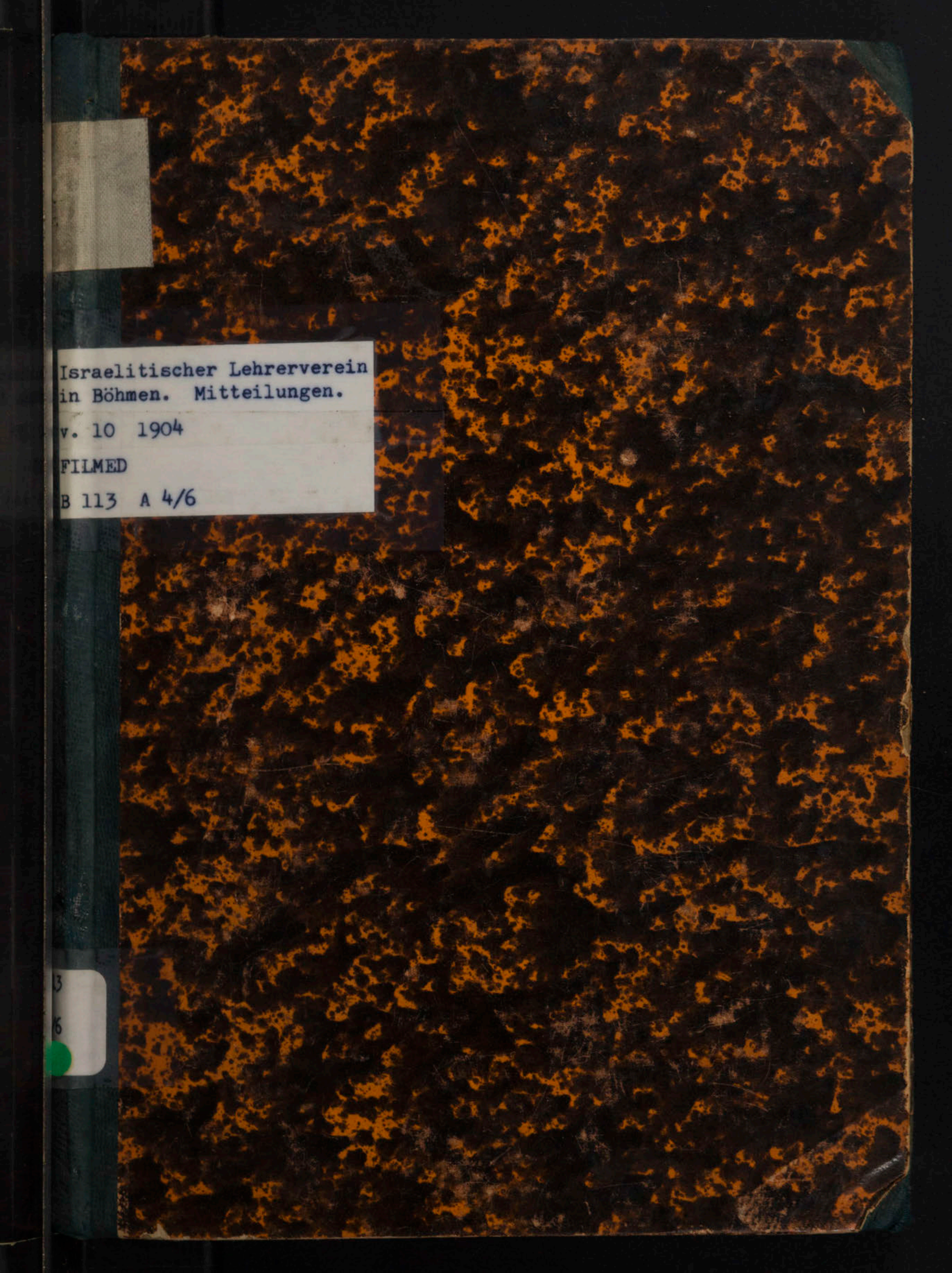
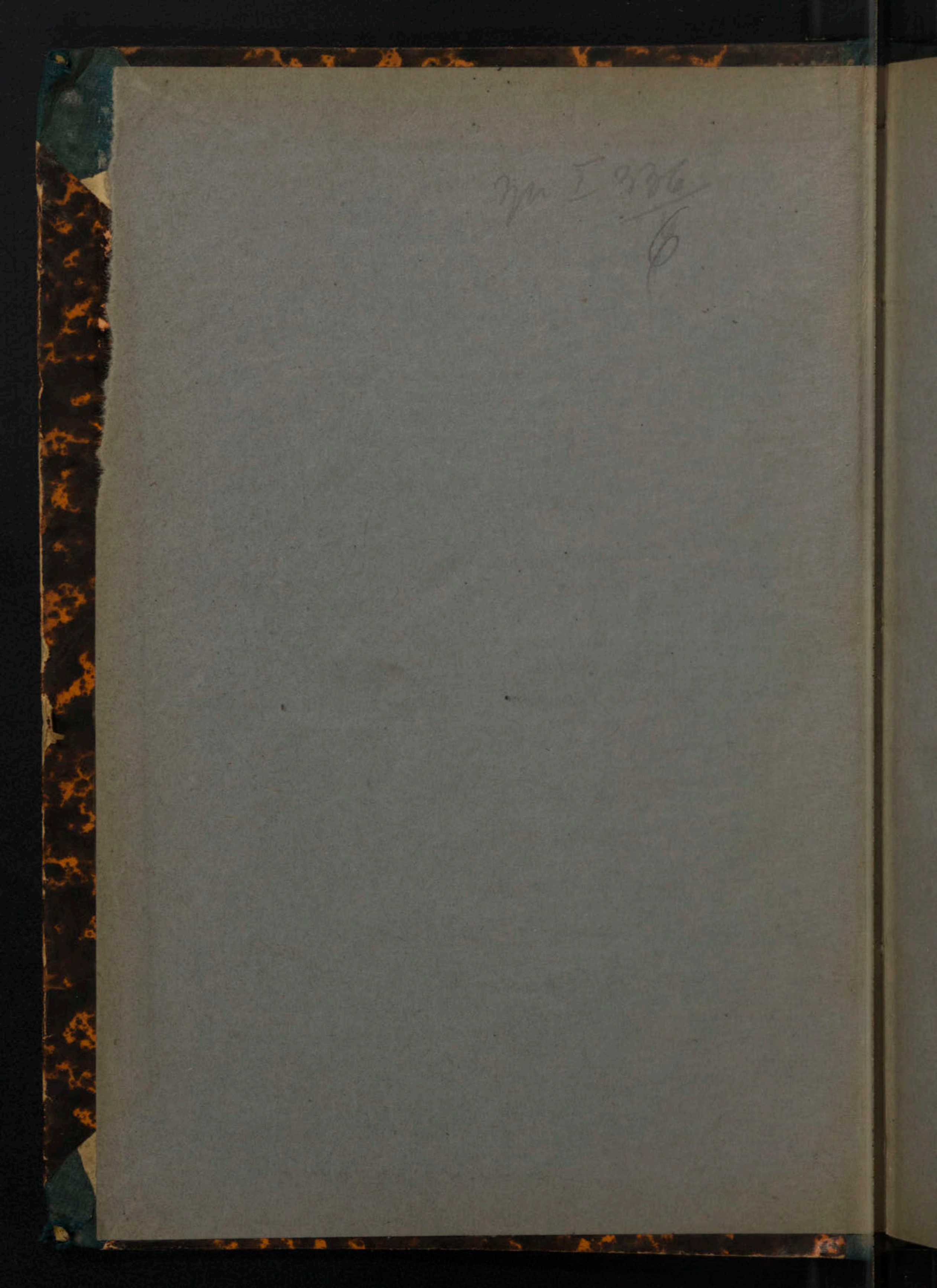
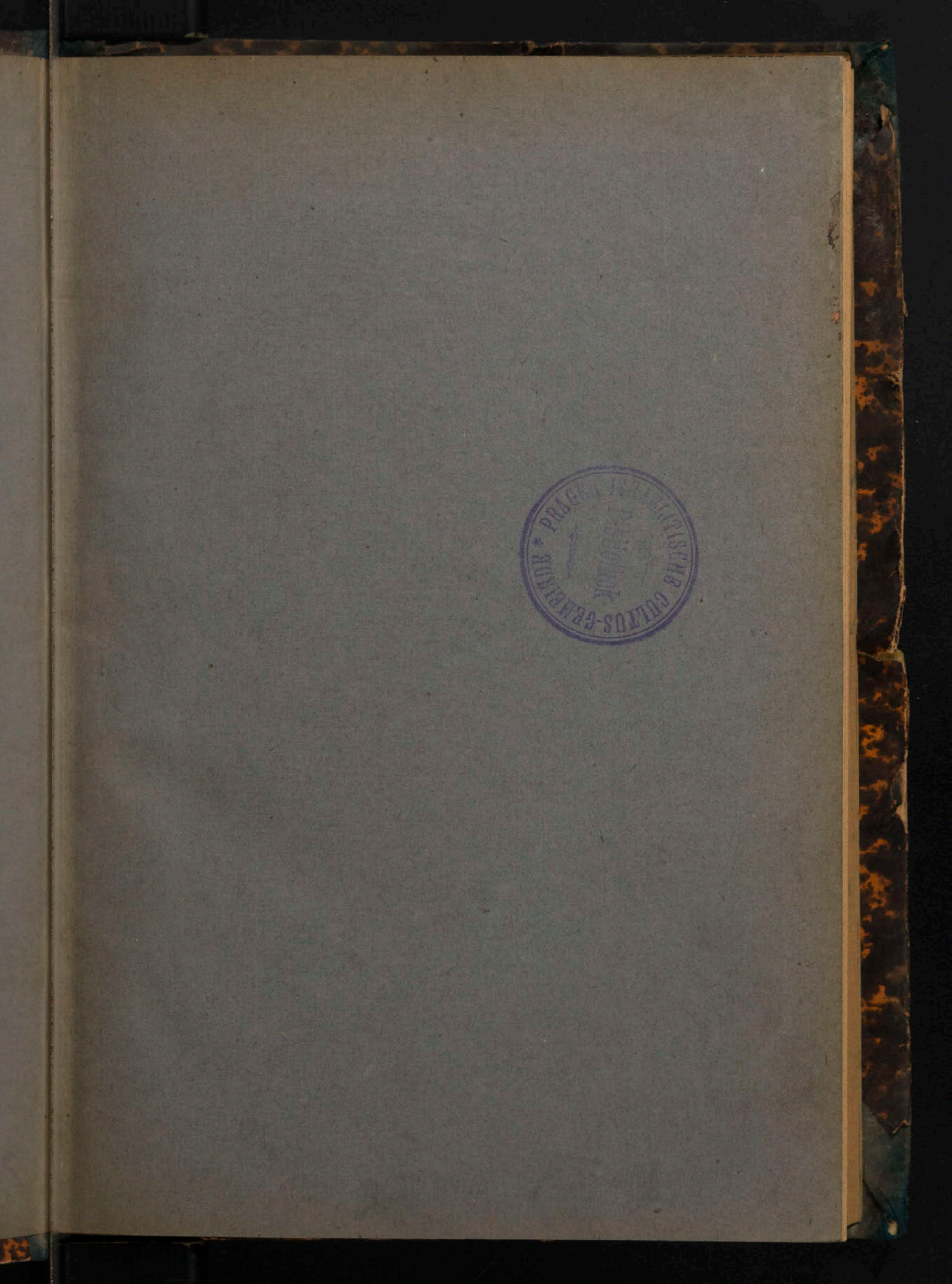
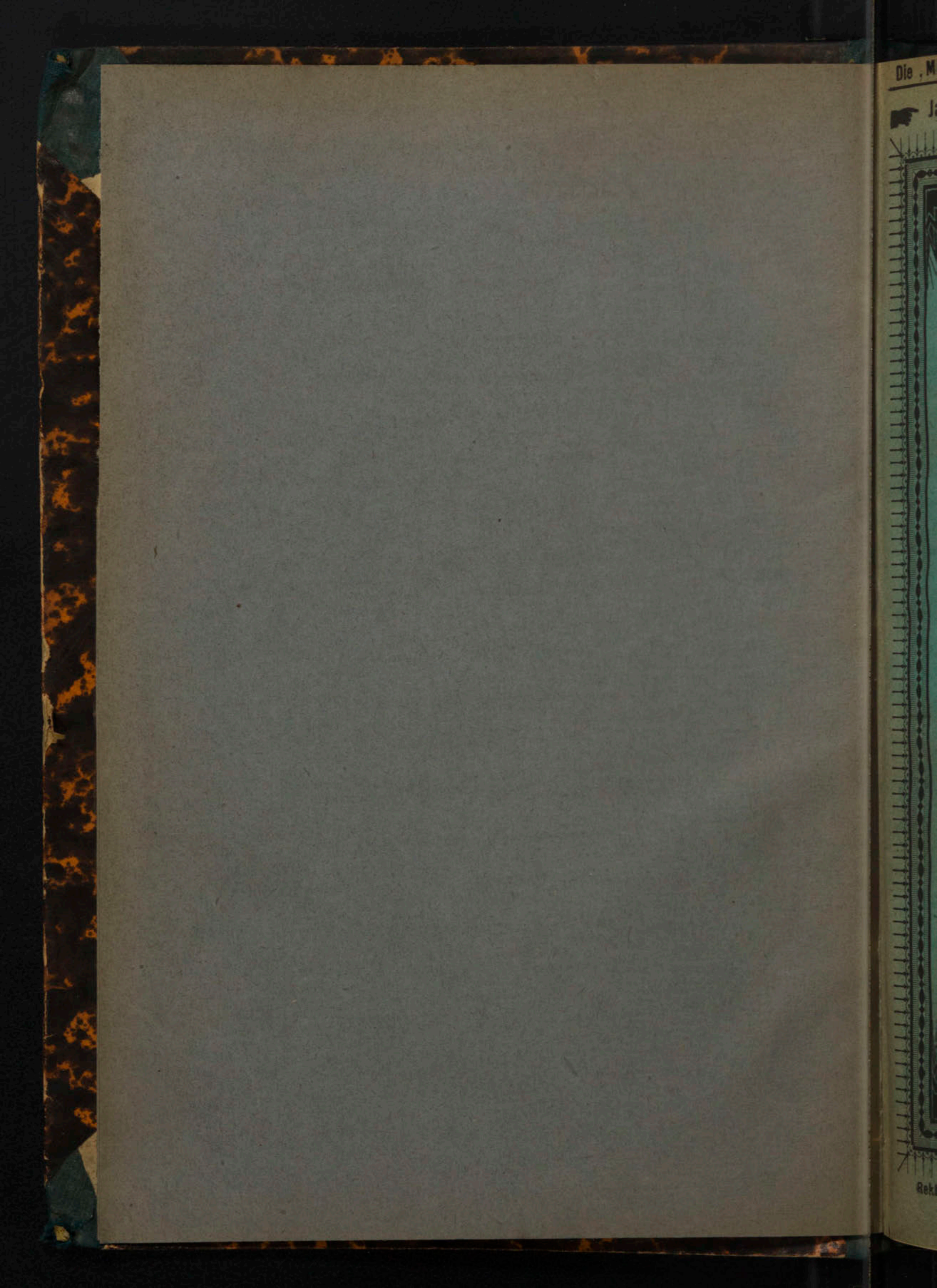

Israelitischer Lehrerverein
in Böhmen. Mitteilungen.
v. 10 1904
FILMED
B 113 A 4/6







Die „Mitteilungen“ erscheinen 11—12 mal jährlich am Anfang des Monates.

Jahres-Abonnement 2 K = 1 fl. — Checkkonto Nr. 835.282.

Nr. 1. 10. Jahrg.

Jänner 1904.

MITTEILUNGEN

DES

ISR. LANDES-LEHRERVEREINES in BÖHMEN.

INHALT:

Zusammengestellt von

Rabbiner M. FREUND, Bodenbach.

Administration und Expedition

Siegmund Springer, Prag, Obstmarkt Nr. 9 neu.

Druck von Richard Brandeis in Prag, Poříč.

Verlag des Vereines.

Reklamationen sowie nichtangenommene Exemplare sind an die Expedition Siegmund Springer in Prag, Obstmarkt Nr. 9 neu, zu senden.

Berichtigung.

In Nr. 38 „Die Welt" erschien ein von unserem Obmann Siegmund Springer unterzeichneter Brief an den Herrn Fabrikanten Julius Bondy Hořowitz veröffentlicht, der in dieser Form und mit solchem Inhalt niemals an ihn gerichtet wurde. Wir haben zur Zeit den Brief nicht berichtigt, weil wir nicht voraussetzten, daß der von unserer Generalversammlung gefaßte Beschluß des Beitrittes zum „Jüdischen Volksverein" in Prag — ein anderer Beschluß wurde nicht gefaßt — Ursache von Angriffen werden könnte, welche geradezu das Prestige der israelitischen Lehrerschaft Böhmens zu untergraben imstande wären.

Der Beschluß unserer Generalversammlung hatte absolut keinen anderen Zweck, als der zionistischen Bewegung, die jüdisches Bewußtsein zu wecken imstande war, unsere Sympathie auszudrücken.

Nachdem jenes in der „Welt" veröffentlichte Schreiben nur die Unterschrift des Obmannes trägt, war für den Ausschuß des „Israelitischen Landeslehrervereines in Böhmen" kein Grund vorhanden, ein in dieser Form für den Verein nicht bindendes Schreiben — das möglicherweise eine private Mitteilung des Obmannes an den Privaten Herrn Julius Bondy, Horowitz war — zu berichtigen.

Der Ausschuß des „Israelitischen Landeslehrervereines in Böhmen".

Der Schriftführer:	Der Obmannstellvertreter:	Der Obmann:
Rabb. **M. Freund**, Bodenbach.	Rabb. **S. Abeles**, Kuttenberg.	**Siegmund Springer.**

Nr. 1. Jänner 1904. 10. Jahrg.

Mitteilungen

des

israelitischen Landes-Lehrervereines in Böhmen.

Zur Jahreswende.

Du bleibst nur stark und ungebeugt
In allem Zank und Streit der Welt,
Wenn felsenfest du überzeugt,
Daß Wahrheit stets den Sieg behält.

Zum zehnten Mal eröffnen wir den Jahreslauf unseres Erscheinens. Stets die Interessen der jüdischen Lehrerschaft verfechtend, haben wir oft der Feder als Waffe uns bedienen müssen, aber nur dann taten wir es, wenn der Kampf unausweichlich war; blieben wir auch nicht immer Sieger, so hatten wir das Bewußtsein, nur Rechtes angestrebt, für die Wahrheit gekämpft zu haben. Wir haben für den Bestand der jüdischen Schulen gekämpft, wir unterlagen, denn unsere Stimme wurde nicht gehört, die Angst, die Furcht vor Gespenstern, die die sattsam bekannte Vereinigung tschechischer Juden erscheinen ließ, machte den besten, den besuchtesten jüdischen Schulen den Garaus, sie wurden aufgelöst — und die Scheiben der leerstehenden Schulgebäude wurden trotz des dem Moloch des Nationalismus gebrachten Opfers eingeworfen. Da traten die Folgen jenes verhängnisvollen Schrittes ein. Die jüdischen Kinder, die bis dahin in den konfessionellen Schulen den Sabbath und die Feste halten konnten, die alles, was das Judentum vorschreibt, peinlich und genau, theoretisch und praktisch in ihrer Schule lernten und betätigten, erhielten Religionsunterricht in homöopathischen Dosen, da keine oder wenig Zeit für denselben blieb. Von allen Seiten wurde der Mangel an religiösem Geist in der jüdischen Jugend beklagt und wir Lehrer sannen trotz des geringen Einflusses, den wir haben, auf Mittel, die Jugend dem Judentum zu erhalten, für das Judentum zu begeistern. Wir Lehrer treiben keine Politik, sondern einzig und allein unsern Beruf, der, schwer an sich, doppelt schwer in unsern Zeiten ist. Von allen Seiten ruft man uns zu: Es fehlt der Jugend moralischer Halt, es fehlt ihr Begeisterung für den Glauben, Liebe für das Judentum. Nun glauben wir ein Mittel gefunden zu haben, das vielleicht den Funken zur Flamme anzufachen imstande wäre, das ist die Pflege der jüdischen Geschichte beim Unterrichte unserer Jugend. Nicht nur die Geschichte des grauen Altertumes, nicht bloß die blutigen Verfolgungen im Mittelalter, nein, auch das Leben in der Gegenwart soll die jüdische Jugend kennen lernen.

Sie soll die Helden, die gefallen für den Glauben, die Märtyrer aller Zeiten, die für das Judentum ihr Leben hingaben, die Dichter, die das Judentum verherrlicht, kennen lernen, und das alles zu dem Zweck, um nicht nur mit Liebe und Verehrung, sondern auch mit Stolz und Begeisterung für alles, was das Judentum angeht, begeistert zu werden. Ein ähnliches Streben hat der nationale Zionismus vor Augen. Wir wollen unsere Jugend zu Juden mit steifem Nacken und Rückrat erziehen, allein, wie wir hören, dürfen wir es nicht. — Wiederum ist es dieselbe Vereinigung, die die Axt an unser Tun mit Erfolg gelegt, die seinerzeit durch ihre Versammlungen alle deutsch sprechenden Juden an den Pranger stellte, es ist dieselbe Vereinigung, die die jüdischen Schulen zur Auflösung brachte, die ein „Veto" einlegt und durch Anzeigen unseren Verein vaterlandsverräterischer Umtriebe zeiht. „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen." Ja, herrliche Früchte hat deren Tätigkeit schon gezeitigt. Wie das Blatt jener Vereinigung coram publico mitteilt, haben unsere Kollegen in Prag strenge Weisung von ihrer Oberbehörde erhalten, sich jeder zionistischen Agitation zu enthalten. Ob das anderswo möglich wäre, daß ein Verein, der in konfessionellen Angelegenheiten sich bereits diskreditiert hat, es wagen dürfte, in derselben Angelegenheit ein Wort zu sprechen? Schwerlich! Bei uns ist alles gestattet! Sowie der getaufte und konfessionslose Jude noch in der jüdischen Gesellschaft verkehrt und seine „Grundsätze" hier zum besten geben darf, so ist es auch mit jener Vereinigung čechischer Juden, die sonst nie eines Sinnes mit der löblichen Prager Kultusgemeinderepräsentanz gewesen — in religiösen Angelegenheiten darf jeder das Wort führen, wenn er nur den Wagemut hiezu hat. Wir verargen es der Národni Jednota Českožidovská nicht, denn sie bedurfte irgend einer neuen herostratischen Tat, um ihr Prestige zu erneuern. Es ist ja so leicht und so billig, so edel, den jüdischen Lehrern eins am Zeug zu flicken! Was den Erlaß der Prager Kultusgemeinde anbelangt, so fassen wir denselben nicht allzu tragisch auf, denn von der Schule muß jede Agitation ferngehalten werden.

Allein, nötig war der Erlaß nicht, denn die israelitischen Lehrer haben noch nie Anlaß zur Klage gegeben, daß sie den Unterricht, die Schule zu agitatorischen Zwecken benützt hätten.

Wir jüdischen Lehrer haben auf unserer letzten Generalversammlung mit höchster Begeisterung der Tätigkeit der Zionisten gedacht, wir haben es uns sagen müssen, daß es den Zionisten gelungen, in ihren Kreisen jüdischen Sinn, jüdisches Gefühl wachzurufen, und darum haben wir von dieser Strömung offiziell Kenntnis genommen. Wir haben auch beschlossen, dieser Kundgebung Ausdruck zu geben und taten dies durch Beitritt des Israelitischen Landes-Lehrervereines zum Jüdischen Volksverein in Prag. Wir haben aber mit keinem Worte auf jener wirklich erhebenden Versammlung erwähnt, ob wir den politischen Plänen, die der Zionismus hegt, zustimmen, oder daß wir an

der Verwirklichung derselben selbst und durch Herbeiziehung der Jugend mithelfen wollen. Das hat man uns imputiert, um uns der Einseitigkeit zeihen zu können.

Wir israelitischen Lehrer sind keine Politiker, wollen es auch nicht sein, allein was wir sein wollen, das ist begeisterte und begeisternde Vorkämpfer alles dessen, was dem Judentum frommt. Und unser Vereinsorgan wird wie bisher auch diesem Zwecke dienen, nur dann kämpfen, wenn der Kampf ihm aufgedrungen wird. Wir müssen das Gute nehmen, wo es vorhanden ist und hat der Zionismus Gutes, dann lernen wir es ihm ab und versuchen die Erfahrung bei der Erziehung unserer Kinder anzuwenden. Wir harren aus und bleiben stark und ungebeugt in allem Zank und Streit der Welt, wir verfechten unser ideales Streben und Tun und lassen uns den Glauben nicht nehmen, daß Wahrheit doch den Sieg behält. F.

Sechsmal „Emeth."

Von R. Rychnowsky, Podersam.

II.

Viertes „Emeth." Wir haben keine Altersversorgung. Haolem haseh domeh leerew Sabbath = diese Welt gleicht dem Rüsttage des Sabbates, sagen unsere Weisen und wollen damit gewiß andeuten, daß nach vollbrachter Mühe und Anstrengung auch die Ruhe und Erholung wirken müsse. Trifft dies auch bei uns zu? Nein! Wir mögen Muster des Fleißes sein, früh und spät unseren Pflichten obliegen, unverdrossen dem Tagewerke nachgehen, einen heiteren, ruhigen Lebensabend haben wohl die wenigsten von uns zu erwarten und die Zeit, wo zunehmendes Alter und zunehmende Schwäche die Ausbeutung und Erfüllung der Berufspflichten zur Unmöglichkeit machen werden, dürfte sich, Gott sei's geklagt! zur trübsten der trüben gestalten. Es besteht wohl ein Lehrer-Pensionsfond und schon durch eine Reihe von Jahren wird bei jeder sich nur darbietenden Gelegenheit die Frage ventiliert, wie diese Institution ausgestaltet werden könnte, wie es herbeizuführen wäre, daß ganze Pensionen und nicht armselige Bruchteile denjenigen werden, die vielleicht oft schwer genug die erforderlichen Beiträge leisteten. Die Ratschläge sind gut, wenn es aber zur Ausführung kommen soll — da wird nichts daraus. Manchem von uns ist sogar infolge des vorgeschrittenen Alters die Möglichkeit, beizutreten, benommen und so haben die Mitglieder wenig, die Nichtmitglieder nichts. Mit welchen Gefühlen blicken wir da auf die staatlich angestellten Lehrer, die bei einfacherer und einheitlicher Arbeit nicht nur reichliche Bezüge während der Amtswirksamkeit haben, sondern auch in vollster Beruhigung dem Lebensabschnitte entgegensehen können, wo die Arbeitsfähigkeit geringer wird oder ganz versagt. Bezieht er doch in diesem

Falle eine genug hohe Summe, um vor Nahrungssorgen geschützt zu sein, der Witwenpension, der Erziehungsbeiträge gar nicht zu gedenken.

O, wie wollten wir alle Mühen auf uns nehmen, alle Amtsbeschwerden tragen, allen Anstrengungen uns unterziehen, hätten wir nur die Sicherheit, im Alter nicht buchstäblich darben zu müssen! Wie sollen denn junge Kräfte sich finden? Wie soll, wie kann man sich einem Amte widmen, wie für einen Stand sich begeistern, wo oft fünffache Pflichten und ein Fünftel der Rechte zu finden.

Tatsächlich sind die Lehrerbildungsanstalten in Böhmen so judenrein, daß der eingefleischteste Deutschnationale seine helle Freude daran haben kann. Wir können es auch den jüdischen Jünglingen wahrlich nicht verdenken, wenn sie gerade diese Bildungsstätten meiden, denn die Aussichten wären ja für sie nichts weniger, als verlockend. Eine Anstellung an einer öffentlichen Schule bekommen sie nicht, dafür sorgen gewisse Elemente in mehr als ausreichender Weise und um bei einer Kultusgemeinde ein Unterkommen zu finden, müßte er zu den bereits abgelegten Prüfungen noch neue, schwierige und zeitraubende Studien machen, um sich die Kunst des Vorbetens, Vorlesens und eine möglichst gründliche Kenntnis des Kanons und der hebräischen Sprache anzueignen. Ich weiß, Fälle anzuführen, wo junge Leute, im Alter von 22—23 Jahren, ohne jede Vorbildung, als die der oft mit Mühe und Not absolvierten Bürgerschule beim Geschäfte eine monatliche Einnahme von mehr als 200 Kronen haben und diese Wahrnehmung macht wohl jeder, der sie machen will und die Folge derselben ist, daß man sich einem Stande widmet, der die Mühe lohnt und obendrein die Möglichkeit bietet, nicht immer zu den „Dienenden" gehören zu müssen.

Fünftes „Emeth." Wir haben keinen gesetzlichen Schutz. Die Mißstände, unter welchen die Kultusbeamten speziell in Böhmen zu leiden haben, anzuführen, würde ganze Bände füllen, wäre aber auch ganz zwecklos. Wozu also die Mühe? Nur soviel sei gesagt, daß es keinen zweiten Stand mehr gibt, wo sie vorkommen könnten und geduldet werden. Überall ist alles geregelt, bewegt sich alles in den durch Gesetze und Verordnungen bestimmten Grenzen, überall ist genügend und ausgiebig vorgesorgt gegen Krankheit, gegen Unfall, gegen vorübergehende oder bleibende Invalidität, nur bei uns fehlt alles und jedes. Wo aber nicht alles abgeht, da ist das Bestehende auf Rechnung persönlichen Wohlwollens zu setzen, ist also ein Produkt der Gnade und nicht das des Rechtes.

Und doch können wir es beim besten Willen nicht glauben, daß da eine Abhilfe schlechterdings unmöglich sein sollte, denn eine Regierung, welche allen Ständen, allen Berufsklassen ihren gesetzlichen Schutz angedeihen läßt, müßte doch auch zu veranlassen sein, diesen Schutz auch auf diejenigen auszudehnen, die ihr ganzes Leben in den Dienst ihrer Jugend und ihres Volkes stellen.

Entsteht zwischen einem Kultusbeamten und seiner Gemeinde ein Streit, dann bewahrheitet sich der talmudische Ausspruch, den ich in der schönen „Kämpf'schen Übertragung" anzuführen mir gestatte:

Fällt der Stein auf einen Krug,
Dem Krug ist weh' genug;
Fällt der Krug auf einen Stein,
Dem Krug wird wehe sein;
Ob fällt der Krug, ob fällt der Stein,
Das Weh trifft stets den Krug allein.

Wenn einem von uns seitens seiner Gemeinde ein Unrecht geschähe, wo gibt es ein Forum, vor welchem er seine Rechtssache mit voller Aussicht auf Erfolg anhängig machen könnte? Wenn ein Beamte ohne jedes Verschulden, ohne jeden Grund entlassen werden sollte, wo existiert eine Behörde, die willig und auch mächtig genug wäre, den in keiner Weise berechtigten Beschluß aufzuheben und seine Durchführung zu verhindern? Haben wir es schon einmal erlebt, daß eine behördliche Instanz einem jüdischen Angestellten zuliebe gegen eine Kultusgemeinde aufgetreten, des Beamten Interessen gewahrt, seinen Standpunkt vertreten, sein Recht verteidigt, seinen Streit geführt hätte? Von unserem Vereinsvorstande ist, wie wir aus dessen Berichten erfahren, schon des öftern mancher Streit zwischen Kultusgemeinden und Beamten geschlichtet worden; das ist gewiß schön, erfreulich, löblich und der wärmsten Anerkennung wert. Was hat aber dieses befriedigende Resultat herbeigeführt? Die Nachgiebigkeit des einen oder des andern Streitteiles, vielleicht Nachgiebigkeit beider. Ohne diese wäre auch das energischeste Eingreifen des Vorstandes erfolglos gewesen, weil ihm ja die Macht abgeht, Übelstände abzuschaffen. Wir wollen ja übrigens auch gerne zugeben und einräumen, daß die Beamten nicht immer im Rechte sind und manche Gemeinde nicht immer Ursache haben mag, ob des Beamten ein Hallelujah anzustimmen. Gäbe es aber einen wirksamen gesetzlichen Schutz, dann würden aber Unzukömmlichkeiten, von welcher Seite immer, seltener werden und mit der Zeit ganz verschwinden. Leider ist dieses nicht der Fall, wird wohl in unseren Tagen auch da keine Änderung eintreten und daraus folgt das:

Sechste „Emeth." Wir haben keinen frohen Ausblick in die Zukunft. Auch die schwersten Leiden erträgt man mit Geduld und Ergebung, wenn man weiß, daß sie nach einer gewissen Zeit weichen müssen. In der frohen Hoffnung auf des holden Lenzes baldige Ankunft, nimmt man willig auf sich, die heftigsten Unbilden des strengsten Winters und in der Erwartung kommender Sättigung scheinen sich zu vereinigen des Hungers Qualen. So würden auch wir die eigentlich nur schüchtern angedeuteten Übelstände leichter tragen, wenn nur die schwarzen unseren Horizont umdüsternden Wolken nur von einem Hoffnungsstern durchbrochen wären. Dem aber ist nicht so und es dürfte wohl auch die Zukunft den Wahrheitsbeweis für unsere Be-

hauptung erbringen, daß wir auch von den kommenden Tagen und Jahren keine Besserung zu erwarten haben. Es fehlt der fürsorgliche Kopf, es fehlen die willigen Glieder. Es wird über eine herbeizuführende Besserung der traurigen Verhältnisse viel gesprochen, viel geschrieben und doch hilft weder dieses noch jenes. Und wären die Absichten noch so gut, die Beweggründe noch so edel, sie werden nicht nur nicht anerkannt, sondern verkannt.

Und wie eigentümlich oft die Rezepte aussehen, welche die Mischung jener Ingredenzien enthalten, deren Gesamtwirkung „Rettung" bringen soll! Da gibt es eine Anzahl kleinster Gemeinden, die auch durch große Opfer sich nicht erhalten können. „Die kleinen Gemeinden sollen aufgelöst werden!" tönt die Lösung von hoher Zinne. Mit Verlaub! Das mutet mich so an, als wenn man jemandem, um ihn vor Podagra zu bewahren, den wohlgemeinten Rat geben möchte, sich mit möglichster Beschleunigung beide Beine amputieren zu lassen.

Was würde dann mit den Mitgliedern der aufgelösten Gemeinde geschehen? Die würden, nach Ortschaften geordnet, lebenskräftigen Gemeinden der Umgebung einverleibt, wodurch deren Umfang sich erweitern möchte. Aber je größer und je ausgedehnter der Umfang einer Gemeinde ist, desto größer ist die Zahl ihrer Gegner aus eigener Mitte. Es liegt in der Natur der Sache, daß Gemeindemitglieder, die in vom Sitze der Gemeinde weit entfernten Orten wohnen, infolge der bedeutenden Entfernung von den Einrichtungen der Gemeinden keinen oder nur einen ganz unbedeutenden Genuß haben können. Sie müssen also für einen eigenen Privatgottesdienst sorgen, ihn zahlen und sind nebstdem gesetzlich verpflichtet, der Gemeinde eine Kultussteuer zu entrichten, die, bei Verweigerung, sogar durch politische Exekution eingetrieben werden kann, und diese Leistungen ohne Gegenleistung erzeugen eine Verbitterung gegen die Gemeinde und alle ihre Institutionen, die, ihrer Ansicht nach, so wenig als möglich kosten sollen, selbst wenn sie sonst gar nichts taugten. Unter diesen Verhältnissen haben aber die Angestellten der Gemeinde am meisten zu leiden. Nachdem der überwiegend größte Teil der Kultusbeiträge zur Bestreitung ihrer Bezüge verwendet werden muß, so werden sie eben schon durch ihre Existenz als ein Übel angesehen und als diejenigen betrachtet, für die man „sein schweres Geld für nichts und wieder nichts" hergeben muß. Dieses drängt nun zu dem nicht aller Logik entbehrenden Schlusse: So lange es eine Kultussteuer geben wird, so lange wird es in den Gemeinden an der nötigen Ruhe und dem noch nötigeren Frieden fehlen, weil den Zankapfel nur bildet die Steuer, die Einigkeit untergräbt die Steuer und Parteien bilden die Steuer. So lange der Jude neben der Steuer, die er als Staatsbürger zu zahlen hat, noch eine zweite, bedeutende und drückende als Jude leisten muß, so lange er gezwungen sein wird für seine religiösen Bedürfnisse (?) (?) aus eigenem Säckel zu sorgen,

so lange kann von einer gedeihlichen Lösung, der vielen schwebenden, das jüdische Gemeinwesen berührenden Fragen keine Rede sein. Und weil vielleicht noch mehrere Generationen vergeblich darauf warten werden, daß der Staat die Erhaltung der Kultuseinrichtungen als seine eigene Aufgabe betrachtet und für deren Erfordernisse aufkommt, darum haben wir eben wie gesagt, keinen frohen Ausblick in die Zukunft. Sollte aber einmal eine Zeit kommen, daß der Staat sich in der angedeuteten Weise auch der Juden insoweit annähme, daß er die Kultussteuer aufhöbe, dann würden unsere sechs „Emeth" der Verneinung sich mit einem Schlage verwandeln in sechs „Emet" der kräftigen Bejahung, denn dann hätten wir eine feste Anstellung, wir hätten eine entsprechende Besoldung, wir hätten eine fortschreitende Gehaltserhöhung, wir hätten eine Altersversorgung, wir hätten gesetzlichen Schutz und hätten einen frohen Ausblick in die Zukunft.

Man wird dieses freilich als eine Sache der Unmöglichkeit ansehen, aber, wie es sich zeigt, alle Köpfe unter einen Hut bringen zu wollen, ist, besonders bei uns Juden, auch ein Ding der Unmöglichkeit.

Einige eigentümliche Ähnlichkeiten zwischen dem jüdischen Stamme und dem jüdischen Lehrer mit Rücksicht auf deren Einfluß auf die Schule.

Von Israel Singer, emerit. Lehrer in S. A. Ujhély.

Zu Ende meiner 50jährigen Lehrertätigkeit.

 (Fortsetzung.)

Der Jude ist sehr lobsüchtig, insbesondere nach dem Lobe von hervorragenden Nichtjuden, weil er ein solches Lob für unparteiischer hält, als das Lob von seinen Glaubensgenossen. Dieses Haschen nach Lob von Nichtjuden ist in manchen Gemeinden, ein mächtiger Beweggrund zur Einführung und Erhaltung zeitgemäßen Gottesdienstes mit Chor, Orgel und Predigt. Ja, schon bei Erbauung und Einweihung eines Tempels wird auf Erreichung solchen Lobes hingestrebt.

Nun befiehlt uns zwar die Bibel und der Talmud, daß wir durch unsere Handlungen streben sollen, dem Judentum bei Völkern anderer Religionen Ehre zu machen, wodurch wir ein „Kiduſch-Haschem" (Verherrlichung) machen, aber durch unsere tadelhaften Handlungen veranlassen wir ein „Chilul-Haschem" — Entweihung — des Namen Gottes. Jenes geschieht nur durch Bekundung unserer großen Opferwilligkeit zur Erhaltung eines zeitgemäßen und doch einfachen Kultus (S. III. M. 32, Ezech. 20, Sanhedr. 74, Joma 86, Kid. 40, Banez. 113 und Jore-Deah 254), aber nicht durch luxusvollen Kultus.

Auch der Lehrer hascht nach dem Lobe seines nichtjüdischen Vorgesetzten über seine Amtsleistungen, weil er hiedurch die Anerkennung seines Glaubens erlangt. Aber sonst ist von unseren Glaubensgenossen Lob und Anerkennung schwer zu erlangen, weil sie diesbezüglich in ihren Ansprüchen nicht sehr bescheiden sind.

Der Jude besitzt einen mustergiltigen zarten Familiensinn, der sich sehr viele Jahre noch über das Grab hinaus erstreckt; besonders zwischen Eltern und Kindern. Ihre Seelen sind selbst nach deren Scheiden von hier noch mit denen der Zurückgebliebenen verbunden. Dieser zarte Familiensinn ist eine Folge der Beobachtung der frommen Gebräuche, der Verrichtung des „Kadischgebetes", des Jahrzeithaltens und Seelengedächtnisgebete. Unsere Nationalgeschichte beginnt mit Bekundung zarten Familiensinnes vom Stammvater Abraham, Isak, Jakob, von Jochebed, Mirjam, Chana und König David. Die letzte Prophezeihung des letzten Propheten, Maleachi 323, schließt mit der Verheißung, daß Gott durch den Propheten Eliah die alte Eintracht zwischen Kindern und Eltern wieder herstellen wird.

Dieser zarte Familiensinn ist die Ursache des bei uns mehr als bei anderen Konfessionen beim Tode eines nahen Familienmitgliedes stattfindenden Schreiens, Weinens und Jammerns, selbst dann, wenn dieser Todte nicht der Ernährer der Familie war. Auch der jüdische Lehrer bekundet schon infolge dieses seines schweren Berufes einen sehr zarten Familiensinn noch über seine anderen Stammesgenossen. Zu seiner Herzensbildung gesellt sich noch die Furcht oder das Bewußtsein, daß nach seinem Tode seine Familie in trostlosem Elend zurückbleibt, verlassen von der Gemeinde, deren Mitgliedern er die Grundkenntnisse zu ihrem Broderwerbe gelehrt hat. Daher verwendet er sein geringes Einkommen auf eine zeitgemäße Ausbildung seiner Kinder, damit nach seinem Tode sie und ihre Mutter nicht dem großen Elend verfallen sollen.

Es ist daher — nebenbei bemerkt — jedem Lehrer zu raten, nur eine solche Frau zu heiraten, die im Notfalle ihre Waisen durch ihre literarischen oder anderweitigen Kenntnisse standesgemäß erhalten könnte. Wenn auch seit dem Austritte unserer Glaubensgenossen aus ihrer ehemaligen sozialen Isoliertheit, wie auch durch geänderte geschäftliche Verhältnisse bei manchem unter ihnen nicht mehr der alte zarte Familiensinn vorhanden ist, so hat dieser dennoch beim jüdischen Lehrer nicht abgenommen. Denn der jüdische Lehrer ist noch jetzt zur Isoliertheit an seine Ghettowohnung angewiesen, wenn er nicht etwa durch Besuche in den sogenannten besseren Häusern bei allen seinen vielen Kenntnissen und vorzüglichen Leistungen es nicht unliebsam verspüren will, daß er als Lehrer von den Juden so behandelt wird, wie diese ehemals von Nichtjuden.

Auf den jüdischen Lehrer paßt noch jetzt nachfolgende sentimentale Äußerung: „Tief in unserem Volke wurzelt der Zauber der Familienliebe. Da wir von den anderen Völkern verfolgt und mißhandelt

wurden, da blieb uns in unserem Elend nichts weiter, als dieser Trost, daß uns doch Kinder lieben, daß uns doch ein Vater in der Not beschützt, ein Bruder uns doch seinen Bruder nennt. Da schlang sich inniger um uns das Band der Ehrfurcht vor dem heiligen Herde des Hauses." (S. Uriel u. Akosta, 61.) — Der jüdische zarte Familiensinn wird in folgendem Volkssprüchwort genügend gekennzeichnet: „Iß dich satt, bevor du kleine Kinder bekommst", d. h., dann wird nichts an dich kommen. Dies kann man besonders zum jüdischen Lehrer sagen. Obwohl der vom Lehrer bekundete zarte Familiensinn auf die Schulkinder und auf ihre Eltern einen guten Einfluß übt, so wählen die Gemeinden dennoch aus materiellen Rücksichten lieber einen ledigen Lehrer, gegen den sie weniger Barmherzigkeit, Rachmonat, haben müssen. Der Talmud gibt aus sittlichen Motiven einem verheirateten Lehrer den Vorzug. Es gebührt ihm aber auch aus pädagogischen Rücksichten der Vorzug, denn ein verheirateter Lehrer hat mehr Herz und Verständnis für das Wohl der Schulkinder und deren Eltern als ein lediger.

Solchen pädagogischen Takt bekundet auch der Talmud mit seiner Lehre, daß ein Lediger nicht Mitglied des Sanhedrin, Hochgerichtes, sein durfte, weil man bei ihm das nötige Humanitätsgefühl nicht voraussetzt, wie bei einem Familienvater. (S. Sota 49, Sanhedrin 105, Sabb. 89 und Ketul 50.) (Fortsetzung folgt.)

Reminiszenzen aus der Prager Judenstadt*).

Von Alexander Baum, Klattau.

„Die Prager Judenstadt!" — Gefühle ganz eigener Art durchzittern mein Herz, indem ich diese Worte niederschreibe. War doch die Judenstadt von anno dazumal der Ort, in dem ich die goldene Jugendzeit verbrachte, die Stätte, an die mich hunderte, ja tausender süßer Erinnerungen knüpfen! Das Leben in dem genannten Viertel war ein ganz anderes, als der moderne Israelite wähnt, ich möchte es, ein patriarchalisches nennen. Die Bewohner waren größtenteils untereinander und miteinander bekannt; sie rekrutierten sich selbstredend aus den verschiedensten Ständen; doch gehörte die überwiegende Mehrzahl dem Handelsstande an. Die Verhältnisse der einzelnen Familien, waren für niemand ein Geheimnis. Diese „Kenntnisse" gingen so ins Detail, daß man anzugeben wußte, was in den meisten Häusern zu Mittag oder Abend gekocht, beziehentlich gespeist wurde. Vor fünfzig Jahren hatte, beispielsweise jede bessere Familie im Sommer am Freitag Abend Backfische, im Winter Gänsegekröse (junge Gans); natürlich fehlte an keinem Tische das offizielle Barches; am Samstag gab's Kugel oder Scholet (Melange) mit Hintergestell. Es existierten besondere Scholet-

*) Vergl. Heft 10 und 11 des vorigen Jahrganges.

häuser, in welche die von der Hausfrau zubereitete Speise in großen Töpfen, mit Stürzen versehen, am Donnerstag oder Freitag gebracht und am Samstag abgeholt wurden. Auf die Stürze schrieb der Scholetsetzer eine Nummer oder den Namen mit Kreide, um Verwechslungen vorzubeugen. Das Prager Scholet war eine ausgezeichnete Speise und genoß — es ist dies keine Hyperbel — einen Weltenruf. Die Hausmütter, die es selbst zubereiteten, sind größtenteils schon gestorben, die Scholethäuser sind von der Bildfläche verschwunden und das, was jetzt als Melange in den jüdischen Hotels und Trakterien offeriert wird, hat absolut weder den Geschmack, noch die Güte des alten Prager Scholet. Das Kochbuch der Frau Kauders ist wohl vorzüglich und jüdischen Hausfrauen bestens zu empfehlen; aber das Scholet werden sie trotzdem nach ehemaliger Manier nicht mehr zusammenbringen, weil ihre Groß- und Urgroßmütter das nur durch die Praxis zu erwerbende Rezept ins Grab mitgenommen haben „Sehr be- und gesucht" waren zu meiner Zeit die Gänsler Kolin und Radnitz. Sie besaßen eigene Geflügelhöfe. Arm und reich, vornehm und gering, kauften dort mit Vorliebe Gänse und deren Bestandteile. Der Unbemittelte erhielt um einen oder zwei Kreuzer fleischige Kugeln (Kügel), an denen er sich sättigen konnte. Frische Grammeln (Grieben), Bratsuppe u. s. w. waren jederzeit für Geld und gute Worte zu haben. Die Herren Worlik und Schifferes hatten in der Judenstadt die erste große koschere Selcherei inne und der Würstelabsatz war insonderheit ein enormer. In der Breitegasse, konnte man nicht nur Backfische und „heiße, warme Erdäpfel" erhalten, sondern man hatte auch das Schauspiel vor Augen, wie die letztgenannten Speisen in der Pfanne zubereitet wurden.

Wenn ich schon von den kulinarischen Genüssen, die die Judenstadt bot, schreibe, muß ich der alten jüdischen Restaurationen Küche, Günstling und Tritsch Erwähnung tun; besonders die letztere bot Dezennien hindurch auch das Stelldichein der Israeliten vom Lande. Das jüdische Hotel Brisker gehörte bereits zur Christenstadt, da es sich in der Langengasse im alten Stempelamte befand. Das „berühmteste" Kaffeehaus hatte Herr Mohr inne. Der alte Veteran Dworeles besaß auch eine besuchte Kaffeeschänke. Noch heute sehe ich im Geiste den weißbärtigen, strammen Mann mit der golddurchwirkten Kappe auf dem Haupte und den Tschibuk im Munde; er war einer der schönsten Greise des fünften Viertels.

Selbstverständlich war der Hausierhandel und das Trödlergeschäft in der Judenstadt stark vertreten. Wer erinnert sich nicht der goldenen Gasse mit ihren hundertfältigen Läden? An Sonntagen hatten die Trödler und Händler ihre Ware ausgelegt; das Zentrum bildete die Breitegasse. Es entwickelte sich oft daselbst ein Leben und Treiben, wie es nur Jahrmärkte hervorzubringen vermögen. Wieviele Bücher habe ich nicht selbst um einen Spottpreis beim alten Antiquar Wahle oder beim noch ältern Hausierer Todeles gekauft! Mein Gymnasial-

kollega Otto Duschanek, gegenwärtig Tierarzt und Universitätsdozent in Prag, wüßte davon zu erzählen. Er war in der Nähe der Nostiz'schen Reitschule geboren und lechzte schon als Knabe nach Pferdebüchern. Oft kaufte ich ihm in der Judenstadt um ein paar Kreuzer ein hippologisches Buch, dessen Inhalt er mit Heißhunger verschluckte.

Wenn auch das sogenannte fünfte Viertel der Stappelplatz der Trödlerei war, gab es in demselben damals noch große Geschäftshäuser. Ich erinnere an die Firmen: Veit Philipp Hirsch, H. Glattauer u. Ko., Raphael und Jakob Kauders, Austerlitz Eidam u. Ko., A. Bloch, Löwy Klemperer, Michael Kassowitz, S. Fischmann und viele andere. Konditoreien gab es ebenfalls zu meiner Zeit im Ghetto. Ich erinnere mich lebhaft der Zuckerbäckereien von Michelup und Zeltmacher; die letztere änderte oft den Besitzer. Als eine Spezies galt die alte Frau Bunzel in der Meiselgasse, allgemein vom Volksmunde „Gütel Kachine" genannt. Dieselbe erzeugte nach höchsteigenem Rezepte vorzügliches Luxusgebäck; ihre Maultaschen galten als etwas Superfeines und wurden bei festlichen Gelegenheiten, wie Konfirmationen u. s. w. verschnabuliert. Bei Hochzeiten ging's in der Judenstadt immer lustig zu. Besonders „Tafeldecker" rüsteten dieselben gegen Bezahlung aus; ein Hochzeitsnarr, dem Hofnarren des Mittelalters nicht unähnlich, war eine conditio sine qua non. Ich kannte noch den letzten dieser bereits ausgestorbenen Gilde; er hieß, wenn ich nicht irre, Anselm Tachau („Anschele Tach").

Als kleiner Hochzeitsgast, hörte ich die Schnurren, Witze und Knüttelverse dieses letzten Narren, der die Aufgabe hatte, die ganze Tischgesellschaft bei regem Humor zu erhalten. Wahrscheinlich stammten seine Ahnen aus der Stadt Tachau; denn mit den jüdischen Familiennamen hat's seine eigene Bewandtnis. Bekanntlich wurden die Matriken in alten Zeiten hebräisch geführt. Kaiser Josef II., der überall Ordnung schaffen und die deutsche Sprache zur Staatssprache erheben wollte, ordnete an, daß die Israeliten, die auch zum Militärdienste herangezogen werden sollen, deutsche Familiennamen erhalten müssen. Es wurde in Prag eine eigene Kommission eingesetzt, die Israeliten wurden vorgeladen und ihnen die Wahl eines deutschen Namens überlassen. Die Familien, die die alte Synagoge besuchten oder in deren Nähe wohnten, nannten sich Altschul, die die neue Synagoge frequentierten oder Anwohner derselben, Neuschul, die auf dem Hofe um die Synagoge Wohnenden, Schulhof. Viele Israeliten wählten den Namen nach dem Lande, der Stadt oder dem Dorfe, woher sie stammten, z. B. Österreicher, Wien, Wiener, Prager, Wormser, Königswarter, Lazansky, Wodňansky, Wodňaner, Budweiser, Lemberger u. s. w. Manche wählten Namen von Tieren, Pflanzen oder Mineralien, wie: Wolf, Löw, Bär, Fuchs, Holub, Kavka. — Rosenbaum, Datelzweig, Veilchenblüh, Baum. — Diamant, Stein, Funkelstein, Dünnstein 2c. Manche die Namen von Farben oder Eigenschaften, wie: Roth, Grün, Blau, Schwarz oder Klein, Kleiner, Groß, Fein, Kraus. Eine sehr große Anzahl von

Israeliten erkor den Familiennamen nach dem Handwerke oder der Beschäftigung, die sie betrieben. Aus dem folgenden Verzeichnisse, das ich zumeist der Nummer 38 der österreichischen Wochenschrift, Jahrgang XX entnehme, ist ersichtlich, daß der Jude dem Handwerke und der landwirtschaftlichen Beschäftigung nie abhold war. In vielen Ländern, wie z. B. in Galizien, befinden sich allerlei Handwerke noch heute in den Händen der Juden. Die betreffenden Namen lauten: Bader, Buchbinder, Bauer (Landmann, Landesmann), Bäck (Beck, Bäcker), Drucker, Färber, Fleischer (Fleischmann, Fleischner), Glaser, Goldschmied, Silberer (Silbermann), Klemperer, Leder (Lederei, Gärber), Maler, Müller, Posomentierer, Schnürmacher (Schnurmacher, Schnürdreher), Schleifer, Sattler, Riemer, Schindler, Schreiber, Schneider, Schuster, Stricker, Steingraber, Steinschneider, Töpfer, Wagner, Trager (Träger), Schröter, Zinner u. s. w.

Die jüdischen Familiennamen Wallerstein, Waldstein und Friedländer stammen von dem berühmten Feldherrn des dreißigjährigen Krieges. Als derselbe im Zenithe seines Ruhmes stand, erbaten sich die Juden von ihm die Gnade, sich nach ihm nennen zu dürfen; daher sind alle Familien, die die obigen Namen tragen, jüdischen Ursprunges, natürlich mit Ausnahme der wirklichen Nachkommen des Generals, der Grafen von Waldstein. Die Bewohner der Prager Kultusgemeinde waren in frühern Zeitläuften zumeist orthodox. Die Strenggläubigen wollten von einer Änderung ihres hebräischen Namens absolut nichts wissen, weshalb ihnen von der Kommission ein Spottname oktroyiert wurde, der ihnen für alle Zeiten blieb. Stand z. B. in der Matrik (Elioh) ben Reb Pasch = (Elias) der Sohn des Pasch, so wurde der Orthodoxe, weil er die Annahme des deutschen Namens verweigerte, (Elias) Pascheles genannt, während der liberalere Jude, dessen Ahne zufällig auch Pasch hieß, den Familiennamen Pasch annahm Auf diese Weise entstanden die Namen mit der Endung eles wie Abeles, Dringeles, Fleckeles, Itzeles, Jacheles, Jeiteles, Kakeles, Mameles u. s. w. Jeder Träger eines solchen Namens entstammt einer Prager jüdischen orthodoxen Familie. In neuer Zeit haben sich viele dieser Israeliten mit Bewilligung der Statthalterei den Eles-Namen ändern lassen; so heißt Herr Kakeles nunmehr Kallberg, Herr Jeiteles Irmenbach, Herr Nefeles Neff, Herr Pereles Perlsee und so fort. Daß die dem Priesterstande Angehörigen sich fast ausnahmslos Kohn und Katz (Abkürzung für Kohen zadik) nannten, ist ebenso selbstverständlich, wie daß die dem Stamme Lewi Angehörigen diesen Namen in allen möglichen Variationen behielten.

Mit diesem Ausfluge in das jüdische Namensgebiet, der auf historische Genauigkeit keinen Anspruch erhebt, sondern nur mündlichen Mitteilungen sein Entstehen verdankt, schließe ich den ersten Absatz meiner Reminiszenzen. Sollten dieselben den Leserkreis ihres werten Blattes interessieren, will ich, bis es meine Berufsgeschäfte erlauben, das Begonnene fortsetzen.

Verschiedenes.

Ausschußsitzung. Im Laufe dieses Monates dürfte eine Sitzung des Ausschusses stattfinden, da wichtige Angelegenheiten der Beratung harren.

Bravo, Klattau! Unser Vereinsorgan, das sich nur seiner zielbewußten Leitung und seines Inhaltes willen nicht nur einen geachteten Namen, sondern auch einen Leserkreis erworben hat, bringt des öftern Berichte über verschiedene desolate Zustände in den Kultusgemeinden Böhmens und insonderheit über die labile Stellung der diversen Kultusbeamten, wie über deren trostlose Aussichten in der Zukunft; alle an diese Fakten geknüpften Betrachtungen entsprechen leider der Wahrheit; doch gibt es auch Ausnahmen von der Regel und diese sind auch der Veröffentlichung würdig. So hat die Kultusgemeinde Klattau unlängst ihren Synagogenkustos Herrn Israel Glücksmann, der zirka 20 Jahre gedient, eine lebenslängliche Pension von 480 Kronen zugesprochen. Als vor kurzem der hiesige Rabbiner Herr Dr M. L. Wolf, der sein Amt hier durch 16 Jahre gewissenhaft versehen hat, starb, leitete die Gemeinde ausschließlich unter ihren Mitgliedern eine Sammlung für die Hinterbliebenen ein, die die Summe von 2000 Kronen ergab; außerdem gewährte der Gesamtvorstand einstimmig der Witwe eine Jahrespension von 720 Kronen pro anno. — Daß der Kollege Herr Moses Berka, anläßlich seines unlängst gefeierten 25 jährigen Lehrerjubiläums, vom Vorstande ein sehr ansehnliches Ehrengeschenk erhielt, ist den Lesern der „Mitteilungen“ aus den Tagesblättern bekannt. Weiters erhielten die Lehrer Berka und Baum für das heurige Schuljahr, eine besondere Remuneration von je 100 Kronen, ohne Ansuchen und einstimmig für deren gewissenhafte Tätigkeit an der Schule zuerkannt. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollen wir noch mehr von der humanen Gesinnung unseres Gesamtvorstandes berichten. Wir begnügen uns für heute, die Namen der wackern Männer, die obiger Korporation angehören, zu nennen. Es sind dies: Herr JUDr. Isidor Fleischer, Advokat, Vorsteher, Josef Feigl, 1. Stellvertreter, Heinrich Singer, 2. Stellvertreter, Daniel Bruml, Moritz Brummel, MUDr. Nathan Reiser, Adolf Löwy, Albert Schütz und Ludwig Pollak, ferner die Herren Adolf Drucker, Fritz Laschansky, Franz Löwy, Ignaz Lederer, S. J. Krauskopf und Adolf Wiener.

Justus

Lehrerjubiläum. Im Monate Dezember feierte Herr Salomon Winkler, Religionslehrer, früher Lehrer an der israelitischen Volksschule in Pilsen, sein 40jähriges Lehrerjubiläum. Aus diesem Anlasse wurden dem wackern, langjährigen, verdienstvollen Lehrer seitens der k. k. Schulbehörden, der israelitischen Kultusgemeinde und seiner ehemaligen Schüler mannigfache Ovationen und Ehrengeschenke dargebracht, ein Beweis, daß seine jederzeit ersprießliche Lehramtswirksamkeit die verdiente Anerkennung gefunden hat, daß er geehrt, geachtet und wert-

geschätzt von seiner Gemeinde, seinen Schülern und Vorgesetzten dasteht. Auch wir beglückwünschen den Jubilar herzlichst zu dieser seiner Ehrung und wünschen, daß es ihm gegönnt sein möge, noch lange Jahre die Früchte seiner Tätigkeit genießen zu können. S.

Nachahmenswert. Herr Kollege Abeles in Kuttenberg veranstaltet alljährlich unter seinen Schülern eine Kollekte zu Gunsten unserer Hilfs- und Krankenkasse und hat auch heuer eine hübsche Summe dieser Institution zugeführt. Dieses werktätige Eingreifen verdient gewürdigt zu werden und ist als besonders nachahmenswert zu empfehlen. Besten Dank allen!

Auszeichnung. Rabbiner Dr. Ziegler in Karlsbad ist durch den Franz Josefs-Orden ausgezeichnet worden.

Kostenlose Inserate. Wie uns der Herausgeber der „Revue" mitteilt, nimmt dieselbe Inserate stellensuchender Rabbiner und Lehrer kostenlos auf.

Die 9. ordentliche Generalversammlung des „Verein zur Ausspeisung mittelloser israelitischer Mädchen in Prag findet Dienstag, den 5. Jänner 1904 um 7½ Uhr abends im Hotel „Bristol" (Langegasse) mit der obligaten Tagesordnung statt und werden Mitglieder und Gönner des Vereines zur zahlreichen Beteiligung höflichst eingeladen.

Bücherschau.

Avis für die P. T. Buchhandlungen und Verfasser! Die Schriftleitung der „Mitt." ersucht die P. T. Buchhandlungen und Verfasser derselben Rezensions-exemplare zur Verfügung zu stellen, welche an dieser Stelle stets in objektivster Weise zur Besprechung gelangen. Annonzen werden billigst berechnet.

Deutsches Gebetbuch für die israelitische Jugend, herausgegeben von Oskar Waldek unter Mitwirkung der Herren Dr. Ad. Brüll, Prediger Dr. Nehem. Brüll, Frankfurt a. M.; Dr. L. A. Frankl, Dr. M. Friedländer, Direktor S. Heller, Professor Dr. Seligmann Heller, Landesrabb. Dr. B. Placzek, Al. Pollak, Pred. Dr. Schmiedl, Rabbiner Dr. J. Unger, Iglau und Jos. Ritter v. Wertheimer. Prag 1904. Eigentum und Verlag von Jakob B. Brandeis. — Was hier geboten ist, wurde längst schon vermißt in unserer Zeit, wo leider die Kenntnis des Hebräischen wenig oder gar nicht vorhanden ist. Die Männer, die an dem Gebetbuch gearbeitet, sind gewiegte Seelenkenner, der Mann, der das ganze geordnet ein trefflicher Pädagoge. Was an Gebeten für jede Gelegenheit an Wochentagen, Sabbaten und Festen, Feiern der Freude und des Leides nötig ist, ist hier zu finden. Das Buch wird in der Hand unserer Jugend Segensreiches wirken, die Mädchen, die sich an das Buch in der Jugend gewöhnen werden, werden nicht erst als Frauen und Mütter in Nöten beten lernen, sondern schon das Bedürfnis sich angeeignet haben, werden ein religiöses

Gemüt besitzen, ein treffliches Beispiel den eigenen Kindern bereits geben können. Das Buch ist in würdiger, ja eleganter Ausstattung zum geringen Preise von K 1·— geeignet, so wie es verdient, allgemein Eingang zu finden, zu Festgeschenken anläßlich der Geburts- oder Konfirmationsfeier der Mädchen angekauft zu werden.

Ulrich Frank. Beim Patriarchen. — Die Todten. Breslau. Schlesische Verlagsanstalt von S. Schottländer. 1904. Preis broschiert Mk. 3·—, geb. Mk. 4·—. Es ist ein hochmodernes Milieu, in das uns die Verfasserin, die sich unter dem Pseudonym Ulrich Frank birgt, versetzt. Der reiche Kommerzienrat Josua Benas hat es aus kleinen Anfängen sehr weit gebracht, er ist sehr reich geworden, führt ein sehr feines Haus, dem man die Anfänge gar nicht mehr anmerkt. Mit der Gesellschaft, die früher in seinem Hause verkehrte, hat er zur rechten Zeit aufgeräumt. Der Verkehr der Familie erstreckt sich auf die nächsten Verwandten, die alle von Akiba Friedländer stammen und es entsprechend den Hemmnissen der heutigen Zeit alle recht weit gebracht haben. Rita, der Tochter und Dr. Hugo Benas, Referendar, dem Sohne des Hauses, wurde trotz ihrer hochmodernen Bildung jüdischer Familiensinn und nationales Bewußtsein eingeprägt; besonders letzterer ist durch die Erfahrungen, die er als Student, als Einjähriger und jetzt als Referendar gemacht, sehr verbittert und leidenschaftlicher Zionist geworden. Rita dagegen tut es manchmal wohl leid, daß sie nicht in anderen Kreisen verkehrt. Da kommt eines Tages Regierungsrat Dr. Weilen ins Haus und stellt sich als leiblicher Vetter auf, der, obzwar er getauft ist, an dem 90. Geburtstagsfeste des Familienpatriarchen Onkel Leopolds in Remitsch teilnehmen will und die diesbezügliche Verwendung der Familie Benas erbittet. Mit Dr. Weilen kommt ein neuer Geist ins alte Haus. Rita ist bald für ihn begeistert, Hugo steht ihm feindlich entgegen. Dr Weilen ist trotz der Taufe noch Jude im Herzen und fördert alle Bestrebungen für die bedrängten Juden, er ist also Zionist. Das Familienbild endigt in einem harmonischen Akkord, findet alle Familienglieder einem Ziele zustreben. — Die Tendenz der Erzählung ist also in kurzen Worten, daß der Zionismus als Mitarbeiter alle vereinigen kann, ob sie orthodoxe, liberale oder getaufte Juden sind, sofern sie jenem Ideal zustreben, den Ärmsten der Armen beizustehen. — Die zweite Erzählung, die uns das Bild einer Jeschiwa bietet, erzählt von den Kämpfen des jüngsten Sohnes des Reb Schlaume Herzberg, der mit seiner Frau Rebekka in Breslau eine Fachschule jüdischer Gelehrsamkeit und ein allen Bachurim gastfreundliches Haus hält. Benjamin ist ein tüchtiger Kopf, der mit dem Augenblick, wo er das Gymnasium besucht, sich abschlägt von allen gleichalterigen Genossen und ein eigen abgeschiedenes, traumhaftes Leben führt. Er kämpft mit sich, die Zweifel nagen an der ihm überkommenen Überlieferung und vergiften sein Herz und seinen Geist. Ehrgeiz, den er nicht betätigen kann, versetzt ihn in fortwährende fieberhafte Tätigkeit, an welcher er

zugrunde geht. Im Hause, wo alles den alten Schritt geht, sieht er das Grab, ist er bei Todten, draußen die Welt, das Streben, sein Leben.

Der Freiwillige des Ghetto, Kulturbilder aus Vergangenheit und Gegenwart von M. Friedländer. Preis M 2. Verlag Cäsar Schmidt, Zürich.

Pädagogische Briefe von Professor Dr. M. Lazarus, mit einem Vorwort von Dr Alfr. Leicht. Preis Mk. 1·50. Verlagsanstalt von S. Schottländer, Breslau i. Schlesien.

Das zionistische Trugbild und seine Gefahr von Dr. med. Mechanik, Mainz. Im Selbstverlage, 1903.

Unlösbare Fesseln. Eine Erzählung von Gotth. Deutsch. M 4. Verlag J. Kauffmann in Frankfurt a. M.

Die Bedeutung des Judentums im Leben der Gegenwart. Referat in der am 7. Juli 1903 in Frankfurt a. M. abgehaltenen Generalversammlung des „Verbandes Deutscher Rabbiner", erstattet von Dr. J. Guttmann, Rabbiner der Synagogengemeinde in Breslau. Pr. 0·40. Verlag J. Kauffmann, Frankfurt a. M.

Die Besprechung der letztgenannten Bücher behalten wir uns vor.

Briefkasten.

Wir bitten unsere geehrten Mitarbeiter im eigenen Interesse, Manuskripte oder Briefe, welche zum Drucke bestimmt sind, nur auf einer Seite zu beschreiben und für Hebräisch stets die Quadratschrift anzuwenden. Für Mitteilungen aus dem Gemeinde- und Schulleben, von neuen Verfügungen der Behörden, Judaika aus politischen und wissenschaftlichen Zeitungen werden wir stets dankbar sein. Dieselben sind **ausschließlich** an den Schriftführer Rabbiner **M. Freund** in **Bodenbach** zu senden. — Manuskripte werden nicht retourniert.

A. B. in **K.** Getrost können sie fortsetzen, für alles kommt Zeit und Raum. — **Dr. K . . .** Unseren Intentionen entsprach das Kanossagehen nicht. — **A.** in **K.** Augstmeier.

Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Verein, Pensionsverein für israelitische Lehrer, deren Witwen und Waisen auf dem Lande in Böhmen.

November 1903.

Sam. Thieberger, Karlsbad K 50·—; Leopold Reiß, Libeschnitz K 54·—; Isidor Beck, Blatna K 38·—; A. Stein, Radnitz K 30·—; Jgn. Duschak, Hartmanitz K 9·—; Jakob Stulz, Auscha K 12·—; Spende des Herrn Baron Kubinzky in Prag, anstatt eines Kranzes auf das Grab der Frau Pauline Neumann, Arnau, durch Frau Direktor Hecht, Beraun K 40·—; Emanuel Traub, Prag K 12·—; Heinrich Schwarzkopf, Diwischau K 18·—; Alois Altschul, Hermannshütte K 40·—; Leopold Marody, Budin K 62·—; S. Löwi, Wallisgrün K 50·—; J. Nettl, Březnitz K 10·—; Zinsen der Sparkasse K 7·04; Siegm. Kohn, Laun 36·—; Spende der Frau Troller, Prag K 6·—; M. Zinner, Beraun K 36·—; Jgn. Fischer, Maschau K 18·—; Jak. Folkmann, Ronsperg K 34·—; Alexander Baum, Klattau K 24·—; S. Ehrenfreund, Radenin K 27; Kultusgemeinde Humpoletz K 25·68; M. Neumann, Wotitz K 24·—. Summe der gesamten Liste K 654·72.

Prag, im Dezember 1903. Siegmund Springer, Prag.

Druck von Richard Brandeis in Prag, Poříč. — Verlag des Vereines.

Die **Wiener** Österreichische

Volks-Zeitung

welche in einer Gesamt-Auflage von über

80.000

Exemplaren erscheint, verteilt jährlich unter ihre Leser zahlreiche

höchst wertvolle

Gratis-Prämien.

Sie bietet täglich

viele Neuigkeiten

aus allen Weltgegenden, in ihren Feuilletons und Wochenbeilagen viel



Unterhaltung und Belehrung.



Alle neuen Abonnenten erhalten die laufenden

zwei spannenden Romane:

„Josef II. und das Zigeunerkind“ von Rudolf Kraßnigg, und

„Das Geheimnis der Fabrik“ von X. de Montepin **gratis.**

Die **Abonnements-Preise** betragen für Lehrpersonen ermässigt:

Für **tägliche** portofreie Zusendung in **Österr.-Ungarn und Bosnien**

monatlich K 2·20, vierteljährig K 6·40.

Für **zweimal wöchentliche** Zusendung der

Samstags- und Donnerstags-Ausgaben

(mit Roman- und Familien-Beilagen [in Buchform], ausführlicher Wochenschau rc.)

vierteljährig K 2·64, halbjährig K 5·20.

Für **einmal wöchentliche** portofreie Zusendung der reichhaltigen

Samstags-Ausgabe

(mit Roman- und Familien-Beilagen [in Buchform], ausführlicher Wochenschau rc.)

vierteljährig K 1·70, halbjährig K 3·30.

Die Abonnements auf die tägliche Ausgabe können jederzeit beginnen, auf die Wochenausgaben nur vom Anfang eines (beliebigen) Monates an.

Probenummern gratis.

Die Expedition der „Österr. Volks-Zeitung“, WIEN, I., Schulerstrasse 16.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Wilhelm Butter.